

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 11 (1904)
Heft: 43

Artikel: Audiatur et altera pars
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-540574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Audiat et altera pars.

In Nr. 40 unseres Organes — pag. 649 — hat ein verdienter Lehrer-Veteran so ein bißchen die Julius Hensel'schen Schriften empfohlen. Ein praktischer Arzt und Freund der Bestrebungen unseres Organes sendet der Redaktion nun eine Schrift von Jul. Hensel zu, betitelt „Die lebenswichtige Bedeutung der Mineralstoffe des Blutes und der gesamten Leibessubstanz“, die bei Otto Vöggold in Leipzig zu 50 Pfg. erschienen. Diese Schrift ist freilich sehr geeignet, den Julius Hensel'schen Schriften den Eingang in jedes christliche Haus gründlich zu verwehren. Denn die philosophische Weltanschauung Hensels verrät innerste Glaubensleere und Glaubensabneigung und ist zweifellos jeder katholischen Auffassung bar. Dafür nun einige Belege.

Als Motto hat der verehrte „physiologische Chemiker“ in seinem 18seitigen Schriftchen, das in einer Auflage von 15—20 000 Exempl. in die Masse geschleudert wurde, ein Ovid'sches Wortgewählt, das allein schon in mehrfacher Richtung den kathol. Leser stutzig machen dürfte. Es heißt da:

„Noch sind die Herzen der Sterblichen hart und geben uns Kunde, daß einst der Götter Gewalt aus steinigem Stoff uns hervorrief.“ Das Wort ist an sich nicht so schrecklich gefährlich, mag sogar vielen harmlos erscheinen, weil sie es in die Zeit von Ovid versetzen. Item, die Auswahl des Mottos läßt aber einweg ein wenig Tendenz wittern, wenn der ganze Gedankengang des scheinbar harmlosen Schriftchens verfolgt wird; das Motto verrät dann tatsächlich so ein klein wenig die Idee des Gesamtinhaltes; denn dieser Gesamtinhalt bekundet in religiöser Richtung wirklich „hartes“ Urteil und „steinige“ Auffassung, — Urteil und Auffassung vom christlichen und gar vom katholischen Standpunkte sehr verurteilenswert, sehr verwerflich. Wir sind überzeugt, Einsender G. wird sich bei der Lektüre nachfolgender Sätze arg räuspern und wird es bedauern, „auf die Schriften und die Hensel'sche physiologische Heillehre“ hingewiesen zu haben. Natürlich soll auch der kathol. Lehrer vom Gegner lernen, das schadet nichts, aber bekannt muß es sein, daß dieser Gegner in Hinsicht seiner Weltanschauung ein klar ausgesprochener Feind ist, daß es also Zweierlei ist, Hensel's „physiologische Heillehre“ und Hensel's religiös-dogmatisches System; ersteres kann gut sein, letzteres ist zweifellos verwerflich. So heißt es pag. 16:

„Ich will zunächst daran erinnern, daß manche Wilden das Herz ihres mutigen Feindes verspeisen in der Meinung, sich dessen Tapferkeit dadurch anzueignen. Sodann als Variation desselben Gedankens beurteile ich die Darreichung der Hostie mit der symbolischen Bedeutung, daß der Empfangende so sündenrein werde wie der Stifter der christlichen Konfession. Und endlich lehre

ich zum Ausgang zurück. Nachdem ich sämtliche vorhandene Atome als Emanation des göttlichen Wesens erkennen mußte, kann es keinen Unterschied machen, ob ich einen Apfel oder ein Beefsteak genieße. Ich verspeise in beiden Fällen etwas von Gott Stammendes. Ich verspeise meinen Herrgott, der darum nicht weniger wird, denn die unvergänglichen Atome nehmen ja nur einen anderen Platz ein, und wir sind und bleiben alle miteinander von Gott erschaffene Wesen, Gottes Kinder. Gibt es noch etwas Weihevolleres als die Vorstellung, daß lediglich durch den Platzwechsel der unsterblichen Atome die Gotteskraft, damit wir eine Zeitlang uns ihrer Allgegenwart erfreuen, unaufhörlich sich selbst uns zur Speise gibt?" — — —

Dieser frivolen Gemeinheit gegenüber kennen wir nur ein verächtlichstes Psui. Wer so von unserem allerheiligsten Altarssakrament denkt und schreibt, der behalte seine „physiologische Heillehre“ unfertig für Neu- und Altheiden, wir finden Physiologen im „Dienste der Heilkunst und Agrikultur“, ohne nach einem Julius Hensel greifen zu müssen, Physiologen, die für Gelenkrheumatismus und menschliche Gebrechen mindestens wie ein Julius Hensel gewachsen sind, dabei aber das Heiligste des Katholiken nicht frech in den Kot ziehen.

Ein zweites Wort aus dem „Epilog“ mag auch noch Platz finden, es erweitert die Basis für unser Urteil über Julius Hensels Weltanschauung. Er schreibt:

„Das seelische Prinzip versteht sich auf die Kunst, blöden Augen verborgen zu bleiben, sodaß von Kurzsichtigen der Satz aufgestellt werden konnte, daß Gott unsichtbar sei. Und wie viel heiliger ist hiergegen die Erkenntnis, daß, wo wir auch gehen oder stehen, Gott stets sichtbar nahe bei uns steht in Gestalt der allgewaltigen Natur. Denn „Gott“ und „Natur“ sind Eins.

Auch die Begriffe „Sein; Wesen; Gewesen; Seinwerden und Natur“ sind Eins.

Als Moses in dem Priesterseminar zu Saïs ausgebildet ward, wo gebührendermaßen die Lehre von den Naturvorgängen Berücksichtigung fand als wesentlichster Kern und Grund aller Erkenntnis, erweckte sein Interesse neben den Altären für die speziell ägyptischen Gottheiten ein Altar, der allgemeinen Weltgottheit gewidmet, mit der Aufschrift: „Ich bin, der da sein wird.“

Später mit dem Plane umgehend, die Israeliten aus der ägyptischen Dienstbarkeit fortzuführen, bespricht er sich deswegen mit dem Gott in seinem Innern.

„Ich muß den Juden suggerieren, daß eine höhere Macht hinter mir steht. Von wem soll ich nun sagen, daß ich gesendet bin? — (2. Moses Kap. 3 Vers 14). Moses beantwortet sich diese Frage mit dem Entschluß: „Sage ihnen: Der da sein wird, sendet dich.“ —

Was immerfort sein wird, was von Anbeginn gewesen, das immerdar Neuwerdende, unaufhörlich Sichneugestaltende, Sichneuhervorbringende (nascor, natus sum, naturus sum), das ewig Seinwerdende ist eben das schaffende Wesen.

Das schaffende „Wesen“ oder „Sein“ ist selbstverständlich geschlechtslos, weder Gottvater, noch Gottmutter. Darum würde es nicht unrichtig „Naturum“ genannt werden. Indessen unser beengter Gesichtskreis, der als die letzte Phase das Hervorbringende als mütterlich und weiblich erscheinen läßt, hat zur Folge gehabt, daß sich der Ausdruck „Natura“ (die Natur) einbürgerte.

Die Lautverwandtschaft zwischen dem französischen „nature“ und dem englischen „nature“ sei nur beiläufig erwähnt.

Nach Allem sind die Begriffe „Gott“ und „Natur“ wirklich gleichwertig, und Goethe's Ausdruck „Gott-Natur“ hat die klare Bedeutung, daß Naturerkenntnis, Pantheismus (Gott überall) und Religion (Verbindung mit Gott) eine untrennbare Einheit darstellen.“

Ein weiteres Wort nicht mehr: für den bewußten Raskolnik ist Julius Hensel in seiner Weltanschauung gerichtet, es kennt derselbe keinen Gott und keine göttliche Offenbarung, ihm ist der allmächtige Gott nicht die Ursache jedweden Daseins und auch nicht des Menschen letztes, höchstes Ziel; ihm ist Schöpfer und Geschöpf, Schöpfer und Schöpfung dasselbe, eine Verirrung, die selbst wissenschaftlich längst ad absurdum geführt ist und die eine Erniedrigung Gottes und ein Raub an Gottes Ehre bedeutet.

Unser verehrte Gewährsmann, der uns durch die verdankenswerte Zusendung der Hensel'schen Broschüre zu diesem Artikelchen „Audiat et altera pars“ veranlaßt, zuckt aber auch bedenklich die Achseln, wenn er auf Hensel's fachwissenschaftliche Bedeutung zu sprechen kommt. Er schreibt nämlich wörtlich:

„Sehr charakteristisch sind auch die Bemerkungen zu seinen im Anhang aufgeführten Schriften. Darnach wäre allerdings Hensel ein Genie gewesen, das auf alle Welträtsel die erlösende Antwort gegeben, die Geheimnisse der Schöpfung und der intimsten Lebensvorgänge durchschaut hat. In allgemein naturwissenschaftlicher Beziehung ist seine neue und kühne Anschauung über die Entstehung der organischen Welt aus dem Urgestein sehr erheiternd. Nach ihm ist auch heutzutage die generatio æquivoca etwas Alltägliches, auch heute noch entstehen durch die Begattung des Felsgesteins mittelst des Regens Bäume verschiedenster Gattung,“ heißt es ja Seite 7:

„Erst das Felsgestein, das Urgestein, liefert die Möglichkeit zur Hervorbringung eines solchen Formenreichtums, wie die Pflanzen- und Tiergestalten ihn uns vor Augen führen.

Mit der „Zelle“ ist es nichts, aber mit dem Wassertropfen geht es an, den Ursprung alles Lebens zu erklären.

Wenn in eine Felspalte der Regen eindringt, der aus der Atmosphäre Kohlensäure und Stickstoff aufgelöst enthält, so befruchtet, so begattet er das Urgestein.

Alles Urgestein enthält in abwechselnden Verhältnissen und in abwechselnder Gruppierung die Potaschenbasis Kali, die Sodabasis Natron, neben Kalkerde, Bittererde, Eisen und Mangan, verbunden mit Kieselsäure, Schwefel und Fluor, alles zusammen vereinigt mit phosphorsaurer Thonerde.


Die Kohlensäure des Regenwassers geht nun mit den basischen Felsbestandteilen Verbindungen ein, die als doppeltkohlensaure Kalk- und Bittererde usw. in Wasser klar auflöslich sind und in den mannichfaltigsten Gegenüberstellungen innerhalb des Wassertropfens, um ein Bild zu gebrauchen, gleichwie in einem Ballsaal, einen Kontretanz aufführen. Damit beginnt das „Leben“. Durch chemische Bindung des Stickstoffs kommt Pflanzeneiweiß zu Stande (Vgl. Hensel, „Brot aus Steinen durch mineralische Düngung der Felder“), und es

hängt lediglich von der Menge und Art, sowie von der besonderen symmetrischen Gruppierung der anteilnehmenden Mineralstoffe ab, ob unter dem Einfluß der elektrischen Sonnenstrahlen aus der Felsensubstanz eine Birke, Buche, Eiche, Fichte, Ahorn oder Linde oder Haidekraut zum Lichte emporstrebt.

Daß auf solche Weise ohne eine erste Darwin'sche Zelle die Urwälder entstanden, unterliegt aus dem Grunde keinem Zweifel, weil auch heute noch auf diese Weise Bäume entstehen, wie im Gebirge jeder beobachten kann, der überhaupt sehen will. Freilich: Einem, der nicht sehen will, helfen weder Licht noch Brill'."

Nicht weniger interessant sind seine Ausführungen über die Entstehung des Leberwurmes, des Kornwurmes und der Milke (S. 9). Ich kann Sie versichern, daß seine Erklärungen der physiologischen und pathologischen Vorgänge im menschlichen Körper ebenso „eigenartig“ sind. Was seine Ernährungstheorie betrifft, scheint der eigentliche Kern die längst erkannte und verkündete Lehre zu sein, daß der Körper zur Erhaltung seines Bestandes und seiner Funktionen Ersatzmaterial für das Gebrauchte haben müsse, und daß hiezu eine einseitige Ernährung nicht taue, daß namentlich auch die mineralischen Stoffe genügend vertreten sein müssen.

Die vorliegende Broschüre ließe also Hensels Schriften durchaus nicht als empfehlenswert erscheinen."

Soweit unser Gewährsmann über Julius Hensels „wissenschaftliche“ Bedeutung. Der verehrte Leser sieht,  Hensels Schriften sind nach keiner Seite hin empfehlenswert, vor allem belehren sie die große Masse nicht und bieten auch keine Gewähr, daß in ihnen der geistige Führer des Volkes, der Volksschullehrer, einen gesunden Wegweiser und Ratgeber finde. Also Hand weg! C. F

Literatur.

Der didaktische Materialismus. Eine zeitgeschichtliche Betrachtung und eine Buchrezension. Von Fr. W. Dörpfeld. Gütersloh. Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

Hr. Rektor Dörpfeld hat mit Recht in Deutschland unter allen Pädagogen einen guten, ja ausgezeichneten Klang, ist er ja ein unverfälglicher Schriftsteller auf methodischem Gebiete. Der Konfession nach Protestant, ist er bei seinem tiefen positiven Christentum ein warmer begeisterter Freund der christlichen, konfessionellen Schule. Das 220 Seiten umfassende Büchlein durchweht Jugend- und Frühlingsluft, man würde in der Tat aus den frisch geschriebenen Zeilen nicht ahnen, daß ein alternder, in der Schule krank gewordener Mann dieselben geschrieben. Ursprünglich ein Artikel im Deutschen evangelischen Schulblatt ist die vorliegende wissenschaftliche Abhandlung gleichsam der Schwanengesang eines zur Ruhe sich begebenden verdienten und gelehrten Schulmannes. Die Arbeit ist eigentlich eine bloße Rezension der bekannten Reim-Pickel, und Schellerschen Schrift „Das erste Schuljahr“; aber Zeile für Zeile, Blatt für Blatt zeigt den tiefen Denker und Methodiker. Den Wert und die wissenschaftliche Bedeutung der Ziller'schen Schule rückhaltlos anerkennend, geht er mit ihr schonungslos, aber immer wissenschaftlich und objektiv, zu Gerichte. Gerade köstlich behandelt Dörpfeld den in neuerer Zeit von der modernen Pädagogik so sehr und mit Recht — auf den Scheffel gestellten „Darstellenden Unterricht“. Uns hat diese Schrift köstlich amüsiert und der hohe wissenschaftliche Gehalt imponiert. Stellenweise etwas lutherisch angehauchte Parteen lassen sich mit in Kauf nehmen. Das methodisch und psychologisch sehr abklärende Buch empfehlen wir nachdrücklich allen Lehrern, die mit der neuern praktisch-wissenschaftlichen Literatur auf dem Laufenden sein wollen.